

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Ganztagesbildung

Bildung im Netzwerk kooperativ verbundener Lernorte

*Prof. Dr. Martin Weingardt*

### Ein Beitrag aus der Tagung:

(Lebens-)Schule der Zukunft

Ideen für eine neue Bildungslandschaft aus der Sicht von Kirche und Sport

Bad Boll, 11. - 12. Mai 2007, Tagungsnummer: 660507

Tagungsleitung: Volker Steinbrecher

---

### Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2007 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Ganztagesbildung

Bildung im Netzwerk kooperativ verbundener Lernorte

*Prof. Dr. Martin Weingardt*

1

Seit dieses Jahrtausend begann, erleben wir in Deutschland erneut eine Intensität in der Bildungsdebatte, wie sie hierzulande 30-40 Jahr zuvor zuletzt stattfand. Wie damals wird nun erneut heftig über Sinn und Unsinn eines stark gegliederten Schulsystems diskutiert, aber noch gewichtiger scheint bundesweit ein zweites Thema zu sein: das der Entwicklung hin zu verstärkten Ganztagesangeboten, welches im Fokus dieser Tagung steht.

Während das erste Thema speziell den Süden Deutschlands noch geraume Zeit beschäftigen mag, ist das zweite ein überregionales, ja internationales und vermutlich auch in seiner Bedeutsamkeit übergeordnetes. In nicht wenigen europäischen Ländern werden derzeit deutliche Anstrengungen zum Ausbau von Ganztagesangeboten unternommen.

Hierzulande wurden vor allem durch die Milliarden des „Investitionsprogramms Zukunft Bildung und Betreuung“ (IZBB) Ganztageschulkonzeptionen angeschoben, die es für die zunächst mit neuen Baulichkeiten gesegneten Schulen nun schrittweise auszugestalten gilt. Die dabei entstehenden Ganztageschulstrukturen dürften Wirkungen entfalten, die sich von denen anderer bildungspolitischer Programme dadurch unterscheiden, dass sie

a) nicht kurzlebig, sondern nachhaltig sind, und

b) noch deutlicher über den Binnenbereich des Schulischen hinaus *weitere* gesellschaftliche Felder in ihren Grundgegebenheiten betreffen und verändern werden.

Ganztageschulen und -angebote verändern insbesondere die folgenden drei Felder:

1. *Die Struktur des Aufwachsens in den Familien.*

Kinder werden Familie vor allem am Wochenende erleben, tendenziell weniger unter der Woche; das wird zumindest bei gebundenen Ganztageschulen die Wirksamkeit von familiären Einflussgrößen (Eltern, Geschwister, Großeltern) vermutlich reduzieren.

2. *Die Form und Straffheit der Einbindung der Eltern in die wirtschaftlichen Prozesse unserer Gesellschaft.*

Besonders Mütter werden schneller und einfacher wieder zum Erwerbsleben Zugang finden können. Sie werden aber auch durch das vor Ort bereitgehaltene Ganztagesangebot stärker unter Erwartungsdruck (der Betriebe, der Väter, der Gesellschaft?) gesetzt, diesen raschen beruflichen Wiedereinstieg für sich zu wählen. Denn: wie will es der Gesetzgeber auf Dauer begründen, dass er Berufstätigen ein drittes Erziehungsjahr zuspricht (und damit den Betrieben, die zu wenig Fachkräfte haben, ‚zumutet‘!), wenn

zugleich bereits ab dem Alter von zwei Jahren genügend Betreuungsangebote öffentlich bereit gehalten werden?

3. *Die Rahmenbedingungen und die Vitalität der sonstigen Gemeinschaftsstrukturen, Angebote und Aktivitäten unserer Gemeinwesen im so genannten Freizeitbereich.*

Diese Kräfte des Gemeinwesens werden bei einer unreflektierten Konzipierung von Ganztagschule eher geschwächt, können bei einer intelligenten, einer mehrperspektivischen Ausgestaltung aber auch gestärkt werden.

Das Nachdenken über die möglichen negativen Auswirkungen von Ganztageschule für andere Institutionen des Gemeinwesens ist einer der Ausgangspunkte dieser gemeinsamen Tagung von Kirche und Sportverbänden. Zugleich fragt man sich in beiden Institutionen aber auch:

Machen die veränderten Lebensstrukturen und Bedarfe, die uns in Deutschland zum Ausbau vieler Schulen zu Ganztagschulen bewegen, nicht auch eine erneute *Selbstklärung* etwa der Verbände und Kirchen hinsichtlich ihres spezifischen Bildungsbeitrags in der Arbeit mit der nachwachsenden Generation *und* im Konzert der verschiedenen Träger von Erziehung und Bildung erforderlich?

Die institutionenspezifischen Antworten bleiben selbstverständlich den Verantwortlichen von Sport und Kirche vorbehalten. Zur Beantwortung dieser Frage will ich jedoch in mehreren thesengestützten Anläufen von verschiedenen Seiten her Impulse zu geben versuchen.

In Zusammenfassung des bereits Ausgeführten lautet die erste dieser Thesen:

- (1) *Die Entwicklung hin zur Ganztageschule bzw. -bildung ist im Kontext der letzten Jahrzehnte die vermutlich folgenreichste Entwicklung des deutschen Bildungswesens, die auf andere gesellschaftliche Felder deutlich ausstrahlen wird.***

2

Vor vier Tagen wurden in Nürtingen die Ergebnisse des Landesstiftungs-Projekts ‚Komet‘ vorgestellt, in welchem die gezielte Kompetenzbildung schwacher Haupt- und Förderschüler in Kooperationen von außerschulischen Trägern mit den Schulen vorangetrieben wurde. In der abschließenden Podiumsdiskussion wurde der Berliner Jugendforscher Prof. Münchmeier gefragt, ob dieses Projekt nun nicht auch ein wichtiger Schritt hin zur Ganztagschule gewesen sei. Und er meinte: Ja, es war ein erster Schritt – aber wenn er auf die Ganztageschule hin zielte, war es ein Schritt in die falsche Richtung! Wir benötigen nicht *eine* Ganztageschule, sondern eine *Vielzahl* von Bildungsträgern und Bildungsangeboten verteilt über den Tag und die Woche.

Die Bildung eines heranwachsenden Menschen ist das Ergebnis nicht der Tätigkeit *einer* Institution, sondern unzähliger Erfahrungen und Lerngelegenheiten in den unterschiedlichsten Lebenslagen und an verschiedensten Orten, das Ergebnis zahlreicher Einrichtungen und hunderter unmittelbar oder mittelbar daran beteiligter Menschen. Bildung ist also immer das Ergebnis von umfassenden, ‚rund um die Uhr‘ ablaufenden Prägungs- und Lernvorgängen. Das war schon immer so und ist auch gut so. Deshalb sollten wir aber auch in den Debatten besser von *Ganztagesbildung* anstelle von Ganztageschule reden. Als weitere These deshalb:

**(2) *Wir brauchen nicht eine Ganztageschule, sondern eine Ganztagsbildung, in der alle Träger von Erziehung und Bildung ihren Platz und Spielraum haben.***

Daran schließt sich die nächste These unmittelbar an:

**(3) *Ganztagesbildung bedeutet nicht, „jeder bildet für sich drauf los“, sondern gemeinsam suchen wir Synergiebildungen.***

Wir sollten uns von den momentanen wirtschaftlichen Wachstumswerten und sprudelnden Steuereinnahmen nicht allzu sehr beeindruckt lassen. Die nächste Rezession, das wissen wir von den Konjunkturzyklen, kommt – salopp gesagt – „so sicher wie das Amen in der Kirche“. Im Zuge der Globalisierung wird sich ein Teil unseres mitteleuropäischen Wohlstands dauerhaft etwa in die Länder Osteuropas und Ostasiens verschieben. Diese Entwicklung dürfte unumkehrbar sein.

Gleichzeitig ist jedoch in der verschärften globalen Konkurrenz der Volkswirtschaften die *sehr gute Bildung* auf Dauer unser wichtigster Standortfaktor in Deutschland. Mit Innovationen, besonders mit forschungsbasierten technischen Investitionsgütern, verdienen wir Deutschen weltweit gutes Geld. Im rohstoffarmen Württemberg weiß man das seit Jahrhunderten, weshalb man traditionell stark auf Bildung setzt und Baden-Württemberg bis heute

die bundesweit höchste Hochschuldichte und damit verbundene Patent-Anmeldungs-Quote aufweist;

auch schulisch im innerdeutschen Leistungsvergleich sehr gut dasteht;

zugleich auch hohe Grade ehrenamtlichen Engagements im *außerschulischen* Bereich (Vereine, Kirchen, Wohlfahrtsverbände, Initiativen usw.) aufweist, die ebenfalls wirksam und zum besonderen Bildungskapital dieses Landes zu rechnen sind.

Diesen zukunftsentscheidenden Faktor, die Bildungskraft der Region, müssen wir folglich auch bei stagnierender oder rückläufiger Steuerkraft bewusst stark halten

1. durch öffentliche Investitionen in Bildung,
2. aber auch durch *Ressourcen schonende Synergiebildungen* an der Basis.

Vor allem das zweite Potential scheint noch wenig im Blick und lokal erschlossen zu sein, weshalb ich hierzu noch ein paar Hinweise geben möchte. *Seine* Voraussetzung ist eine noch unkompliziertere Kooperation verschiedener Bildungsträger vor Ort.

Ich möchte es an einem Beispiel verdeutlichen: Noch immer meinen viele Schulen, ihre *Räumlichkeiten* exklusiv für sich beanspruchen zu können. Ein Schulhaus gehört nicht dem Schulleiter und auch nicht dem Hausmeister, sondern der kommunalen Allgemeinheit. Warum sollen nicht auch Bildungs- und Freizeitangebote anderer örtlicher Gruppen hier am Nachmittag und Abend Raum finden? Dies wären dann als Beitrag zu einem breit angelegten und getragenen örtlichen „Ganztagsbildungs-Angebot“ zu begreifen. Immer mehr erkennen die Bürgermeister auch kleiner Gemeinden, dass der „Standortfaktor Bildung“ für die Attraktivität ihrer Gemeinde von großem Gewicht ist und dass der Wegfall einer örtlichen Schule fatal wäre. Dabei zeigt uns etwa das gestrige Beispiel von Amtzell im Allgäu, wie eine langfristig angelegte kluge Kommunalpolitik, die die Bildungskräfte der Schule *und* der weiteren Institutionen des Gemeinwesens durch partnerschaftliche Kooperation jahrelang stärkt, sich mit steigenden Einwohnerzahlen und hohen Übergangsquoten auf die sehr gute örtliche Schule auszahlen kann.

Was zu den Schulräumen gesagt wurde, gilt jedoch nicht weniger für Kirchenräume oder für Sport- und Vereinsheime, insbesondere wenn sie mit öffentlichen Zuschüssen gefördert werden – eine gewisse Sozialverpflichtung gilt auch für das räumliche Kapital, über das wir verfügen. Wenn für Ganztagesangebote in der Schule Raum fehlt, ist eine kooperative Offenheit an den Tag zu legen. Zugleich verschaffen sich Vereine und Kirchen damit aber auch selbst einen langfristigen Vorteil: denn wer sich als Kind und Jugendlicher in deren Räume tummelt und beheimatet, der wird auch als Erwachsener eher bereit sein, sich in lokalen Strukturen verantwortlich zu engagieren.

Ressourcenschonende Synergien entstehen aber auch dadurch, dass man die *fachlichen Kompetenzen und personellen Ressourcen* besser wechselseitig einzubringen bzw. auch abzurufen versucht. Und vor allem indem man *inhaltliche* Synergiebildungen ins Auge fasst, die in den folgenden Ausführungen noch näher beleuchtet werden. Zuvor soll aber in historisch-rechtlicher Perspektive noch Grundlegendes festgestellt werden.

3

***(4) Wo die Ganztageschule die subtile Tendenz einer Verstaatlichung der Bildung befördert, ist das eine gegen den Geist unserer Verfassung gerichtete Entwicklung. Ihr muss durch die deutliche Beachtung des Subsidiaritäts- bzw. des Kooperationsprinzips begegnet werden.***

Es liegt erst wenige Jahre zurück, dass sich der Generalsekretär einer großen deutschen Partei in einer feurigen Rede zu der Bemerkung verstieg, man müsse „die Lufthoheit über den Kinderbetten“ zurückgewinnen.<sup>1</sup> Die Väter des Grundgesetzes hätten auf eine sol-

<sup>1</sup> Vgl. dazu <http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/815/59756/> (Zugriff: 5.5.2007).

chen Forderung und Formulierung über alle Parteigrenzen hinweg mit einem donnernden „Niemals!“ reagiert. Damals, 1949, war noch die Erfahrung einer Staatsführung präsent, die in Selbstanmaßung alle anderen gesellschaftlichen und auch erzieherischen Kräfte von den Kirchen über die Jugendverbände bis zu den Sportvereinen gleich- und auszuschalten versuchte und über Hitlerjugend, BDM, Arbeitsdienst usw. eine ‚erzieherische Lufthoheit‘ gewissermaßen von der Wiege bis zum Schützengraben aufbaute.

Das war der Grund, weshalb nach 1945 im Grundgesetz etwa die von den Religionsgemeinschaften verantwortete religiöse Bildung inner- und außerhalb der Schule in den Grundrechten gleich an zwei Stellen verankert wurde (Art. 4 und 7). Und aus dem selben Grund haben in der baden-württembergischen Landesverfassung von 1953 neben Staat und Kommunen auch die Eltern, Religionsgemeinschaften und „die in ihren Bünden gegliederte Jugend“ als Träger der Erziehung Verfassungsrang erhalten (Art. 12).

Diese Grundrechte von Eltern, Kirchen und Jugendverbänden – und heute müsste man weitere Träger etwa im Verbandsbereich hinzunehmen – auf eine erzieherische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen werden durch die Ganztageschule latent gefährdet. Nicht in der Weise, dass irgendeine maßgebliche politische Kraft das Recht dieser Bildungsträger offen in Frage stellen würde, aber es werden nicht selten deren Arbeitsgrundlagen sukzessive eingeschränkt, etwa indem die finanziellen Voraussetzungen und zeitlichen Spielräume, die der Jugendarbeit des Sports oder der Kirchen für die Umsetzung dieses Rechtsanspruchs zur Verfügung stehen, deutlich beschnitten werden.

Dazu nur ein Beispiel: Als ich in der fünften Klasse ins Gymnasium eintrat, war unumstößlich klar, dass die erste Stunde am Mittwochvormittag unterrichtsfrei zu sein hatte, weil diese Zeit den Schülergottesdiensten der Kirchen vorbehalten war. Als ich das Gymnasium verließ, hatte man in dieser Stunde bereits in den meisten Klassen Regelunterricht angesetzt.

Doch der Mittwochnachmittag wurde damals immerhin noch unterrichtsfrei gehalten, in Rücksicht auf den Konfirmandenunterricht. Im Zuge des Ausbaus von Ganztageschulkonzepten wird dieser Tatbestand heute von Schulen oft ignoriert. Selbst für die achten Klassen werden Unterrichtsstunden oder andere schulische Pflichtveranstaltungen am Mittwochnachmittag fest eingeplant.

Und sage keiner, das sei doch nur so ein typisch deutscher alter Zopf, der längst abgeschnitten gehöre. Dies hat etwas mit dem Respekt oder zumindest einer Rücksichtnahme gegenüber anderen gesellschaftlichen Bildungsträgern zu tun.

Blicken wir doch über die Grenze zu unseren Nachbarn. Frankreich etwa ist ein klar laizistisch ausgerichteter Staat, der seit den Tagen der dritten Republik den Religionsunterricht aus einer flächendeckend eingeführten staatlichen Ganztageschule verbannt hat. Zugleich aber respektierte man in Frankreich die kirchlichen Bildungsansprüche, indem bis heute in französischen Grundschulen ein ganzer Tag und in den Sekundarschulen ein Vormittag eigens unterrichtsfrei gehalten wird.

Die Tendenz zur Behinderung oder gar Verdrängung anderer Erziehungskräfte etwa durch die Beanspruchung immer weitergehender Zeiträume im Wochenlauf durch die Schule aber auch durch die Ausweitung von Ladenschluss- und Arbeitszeiten müssen wir wachsam wahrnehmen. Es droht eine Schwächung der verschiedenen nicht-staatlichen

Erziehungs- und Bildungskräfte und im Gegenzug eine schleichende Verstaatlichung bzw. öffentlichen Monopolisierung der Bildungsarbeit – auch weil die Schwächung der sonstigen Kräfte oft zu Erziehungsdefiziten führt, die sich etwa in der Betreuungs-, Gewalt- und Verwahrlosungsproblematik artikulieren, was dann wiederum neue Erziehungs- und Bildungsstrukturen evoziert, nun aber in (teurer!) *staatlicher* Trägerschaft.

Gerade wenn es um die Rücksichtnahme auf zeitliche Spielräume für die außerschulische pädagogische Arbeit geht, ist deshalb von den freien Trägern frühzeitig das Gespräch mit der Schule zu führen, evtl. auch in einer konzertierten Aktion von Kirchengemeinden, Sport, Musikvereinen, die ein ähnliches Interesse verbindet. Gleichwohl sollte dann aber nicht etwa eine selbstbezogene institutionelle Interessenbehauptung, sondern die Mitverantwortung für die *uns allen* anvertrauten Kinder und Jugendlichen Zielrichtung und Tonlage der Verständigung mit der Schule bestimmen.

Nur dann kann es von Erfolg gekrönt sein, wenn in einem weiteren Schritt das Prinzip der *Subsidiarität* immer wieder anzumahnen bzw. einzuklagen sein wird. Subsidiarität meint: wo immer eine neue Aufgabe deutlich wird, die der Staat zu finanzieren hätte, und die nicht seine hoheitlichen Funktionen unmittelbar berührt, soll er Trägerschaft und Finanzmittel an einen freien Träger im Gemeinwesen weitergeben, wenn ein solcher zur Erfüllung dieser Aufgabe willig und in der Lage ist.

Also in puncto Ganztagsangebote heißt das: wenn ein Sportverein oder eine Kirchengemeinde bereit ist, etwa ein von der Kommune geplantes Angebot im Nachmittagsbereich auszubringen, dann soll die Kommune dies nicht selbst durchführen, sondern Verantwortung und Mittel dafür weitergeben.

Auch das Subsidiaritätsprinzip hat historische Wurzeln. Zugleich entspricht es innovativen Konzeptionen zur Stärkung bürgerschaftlichen Engagements. Staat, Kreise und Kommunen sollen nicht alles selber machen wollen, was sie finanzieren müssen und machen könnten, sondern es möglichst oft in Bürgerhand abgeben. Tatsächlich läuft es inzwischen häufig gegenteilig: wenn die öffentliche Hand finanziert, will sie auch die Trägerschaft behalten. Dann hat sie aber das Subsidiaritätsprinzip nicht verstanden. Und sie tut sich selbst langfristig absolut keinen Gefallen. Denn dies befördert ein Anspruchsdenken der Bürgerinnen und Bürger: der Staat, der *alles* an sich zieht, der hat dann auch bitte schön *alle* entstehenden Probleme zu lösen, gefälligst für jede Notlage staatlichen Support bereitzustellen.

Deshalb ist es m.E. auch im Interesse der Kommunen und Landkreise, das Gegenteil anzustreben: Was immer bürgerschaftliche Verantwortungsübernahme im Erziehung und Bildung stärkt, ist zu unterstützen. Deshalb begrüße ich auch den Versuch der Gewinnung und Einbindung bürgerschaftlicher Kräfte als *Jugendbegleiterinnen und -begleiter* in unseren Schulen ausdrücklich, auch wenn hinsichtlich Kompetenzsicherung und professioneller Begleitung und Finanzierung dieser Ehrenamtlichen gewiss noch das eine oder andere getan werden muss. Aber es geht in die richtige, die zukunftsweisende Richtung.

4

**(5) *Ganztagesangebote sind keine Aufbewahrungsmaßnahme oder Beschäftigungstherapie für Kinder und Jugendliche, sondern sollen den Zusammenhang zwischen Lernen und Leben erhöhen.***

Wenn Sie im Internet zu dem Begriff, der über dieser Tagung schwebt – „Lebensschule“ – recherchieren, dann werden sie zu Seiten geführt, die etwa wie folgt aussehen – lassen sie die Folge der Bilder einfach mal auf sich wirken. (...<sup>2</sup>) Wir stoßen auf eine Fülle von Seiten, die mit allem Möglichen zu tun haben – Esoterik, religiöser Lebenshilfe, alternativen Heiltherapien, Musik, Out-Door-Erlebnissen -, aber in keiner Weise nach Schule oder schulischen Inhalten ‚riechen‘.

Auf einer site wurde es besonders interessant, da setzte sich einer mit seiner ‚Lebensschule‘ bewusst gegen die herkömmliche Schule ab. Ich lese Ihnen die Passage vor:

*DIE LEBENSSCHULE*

*DIE SCHULE VON HEUTE IST VON GESTERN*

*Das Leben wird immer komplizierter. Immer weniger Menschen sind in der Lage, ihre Probleme selbst zu lösen. Immer mehr Menschen erkennen, dass Medikamente keine Heilung und Geld oder Erfolg keine dauernde Erfüllung bringen. Immer mehr Menschen sind bereit, sich zu < entwickeln >, den Weg nach innen zu gehen, ihr wahres Selbst zu entdecken und brauchen dazu einen kompetenten Helfer und Freund.*

*Einen Lebenslehrer, der ihnen zeigt, wie man das Unternehmen „Leben“ meistert und sein Leben wirklich „führt“. Wirklich zu leben ist eine Kunst. Die Tragik des heutigen Menschen ist nicht nur, dass er immer weniger über den Sinn des eigenen Lebens weiß, sondern, dass es ihn immer weniger interessiert. Wenn das Weltbild aber nicht stimmt, fehlt das Fundament für eine harmonische Lebensführung.*

*Irgendwann stehen wir vor der Aufgabe, wirklich zu leben und müssen erkennen, dass wir das nicht gelernt haben. In der Schule haben wir Rechnen und Schreiben und Lesen gelernt. Wir haben gelernt, wie viele Einwohner New York hat, wie lang der Nil ist und wie viel Gold in Australien gefördert wird. Was wir aber nicht gelernt haben ist, wie man richtig lebt. Wie man seinen Beruf und später vom Beruf über die Berufung zur Erfüllung findet. Wie man den richtigen Partner findet und mit ihm auch glücklich wird, oder das Alleinsein meistert. Wie man seine Probleme löst, seine Wünsche erfüllt und seine Ziele sicher erreicht. Wie man im Leben Erfolg hat, sein Leben bewusst gestaltet und auch im Alter jung und vital bleibt. Wie man zu sich Selbst findet und ein wirklich erfülltes Leben lebt. Wir haben nicht einmal gelernt, wie man mit seinem „Denkinstrument!“ optimal umgeht und seine faszinierenden Möglichkeiten nutzt, um sein Leben bewusst nach seinen Wünschen zu gestalten. Wir haben nicht gelernt, wie man ein Leben wirklich „führt“- das Leben ist einfach zu wichtig, um es dem Zufall zu überlassen. Alles das, was Leben wirklich ausmacht, haben wir in der Schule nicht gelernt.*

*(...) Hier liegt das größte Versäumnis unseres noch immer nach längst veralteten Kriterien arbeitenden Schulsystems, dass die Kinder, die unsere und ihre Zukunft gestalten werden, nicht an ihr geistiges Erbe herangeführt werden. Statt-*

---

<sup>2</sup> Anm.: Hier folgte eine Reihe von slides in der Powerpointpräsentation



*dessen werden sie aus starren Lehrplänen mit Wissensballast voll gestopft, der keine Rücksicht nimmt auf individuelle Entwicklungsschritte und letztlich die natürliche Freude am Lernen zerstört. Das Ganze nennen wir dann stolz „Allgemeinbildung“. Das was Leben wirklich ausmacht, wird in der Schule kaum berührt.*

Soweit das Zitat. Ist Lebensschule also das Gegenteil von allgemein bildender Schule, wie wir sie kennen? Hat unsere Schule so wenig mit dem Leben zu tun?

Tatsächlich ist die Lebensferne der Schule eine Klage, die auch von Schülern gerne geführt wird: Das in der Schule Behandelte habe mit dem Leben nicht viel gemein. Deshalb sei es auch über weite Strecken nicht sehr motivierend. Vermutlich würden nicht wenige Schüler zu dem obigen Internet-Text sagen: also das unterschreibe ich sofort.

Wie also sollte dann eine *lebensnahe* schulische und außerschulische Ganztagsbildung, eine „Lebensschule“ aussehen?

**(6) *Ganztagesbildung zielt auf Kompetenzbildung durch Verbindung von Theorie und Lebenspraxis, von Erkenntnis und Bewährung.***

„Bewährung statt Belehrung“ fordert etwa Hartmut von Hentig, der das Vorwort zum neuen baden-württembergischen Bildungsplan der allgemein bildenden Schulen von 2004 schrieb, in seinem jüngsten Werk. Er argumentiert und plädiert darin für die „nützliche Erfahrung nützlich zu sein“ – so der Untertitel seines Buchs. Und was das bedeutet, machte er etwa im März 2007 bei einem Vortrag an der Uni Freiburg unmissverständlich klar.

Er würde gerne nichts weniger unternehmen als eine zeitweise „*Entschulung*“ einleiten. Das ist ein Vorhaben, das Iwan Illich bereits Anfang der 70er Jahre propagierte, damals bereits von H.v.Hentig unterstützt mit einem Vorwort zu Illichs Büchlein, das den provokanten Titel „*Entschulung der Gesellschaft*“ trug. Der bekannte pädagogische Theoretiker aus Amerika plädierte darin für nichts weniger als die Abschaffung der Regelschule zugunsten eines Netzes geselliger kommunikativer Einrichtungen, innerhalb dessen dann viel trefflicher gelernt werden könne.

Im selben Jahr, 1972, erschien im UNESCO-Kontext der Faure-Report, der unter anderem mit der erstaunlichen Feststellung aufwartete, „dass informelles Lernen 70% aller menschlichen Lernprozesse umfasse. Die Kommission forderte, dass an dieses Lernen angeschlossen wird und dass Bedingungen geschaffen werden, die dieses Lernen erleichtern“<sup>3</sup>. Die Bedeutung des non-formalen bzw. des informellen außerschulischen Lernens ist also ein altbekannter Tatbestand, der neuerdings etwa von Otto und Coelen als Teil von Ganztagesbildung wieder stark betont wird.

Doch was will nun von Hentig bei seiner *Entschulung* unternehmen und erreichen? Hentig will die Jugendlichen aus den Klassenzimmern holen, nicht nur für ein paar Tage oder Wochen, nein möglichst gleich für ein paar Jahre und sie in Handwerksbetriebe, Bauern-

<sup>3</sup> Bernd Overwien: Internationale Sichtweisen auf ‚informelles Lernen‘ am Übergang zum 21. Jahrhundert. In Hans-Uwe Otto /Thomas Coelen (Hrsg.): Grundbegriffe der Ganztagesbildung. Wiesbaden 2004. S.52.

höfe, archäologische Grabungen, Gärten oder Orchester und soziale Gemeinschaften und Institutionen aller Art – Kirchen, Vereine, Behinderten- und Altenheime – hineinführen und dort arbeiten, leben, kommunizieren und reflektieren lassen. Das Lernen soll ins Leben verlagert werden, damit es ganz und ernsthaft und vor allem *nachhaltig* wird.

Wie stark muss der Nestor der deutschen Pädagogik das Defizit schulischer Bildungsbemühungen gerade an der Stelle der Nachhaltigkeit empfinden, dass er nun im hohen Alter noch einen solch revolutionären Anlauf unternimmt? Er will das formelle Lernen revitalisieren, indem er es *mitten ins Leben* zurückführt, dort wo rund zwei Drittel unseres Lernens auch ohne Schule und Lehrer ganz von allein abläuft. Er meinte in Freiburg, er suche noch eine große kreisfreie Stadt, die sich auf diesen Versuch einlasse. Zum Beispiel eine wie Freiburg oder Nürnberg. Ob sich wohl eine meldet?

**(7) (Auch) Ganztagesbildung muss sich dem Kriterium der Nachhaltigkeit stellen.**

Ein entscheidender Ausgangspunkt der letzten Bildungsplanreform in Baden-Württemberg war die Einsicht, dass bei einem Lehr- oder Bildungsplan nicht in erster Linie Art und Menge des zu behandelnden Stoffs – der so genannte In-put – zu beschreiben sei, sondern das zu erwartende Bildungsergebnis – der Out-put – und zwar in Form von messbaren Handlungskompetenzen.

Dies war für viele Lehrkräfte wahrhaft ein Paradigmenwechsel, ein grundlegendes Umdenken, welches da abgefordert wurde, dem bis heute beileibe nicht alle willig Folge leisten. Nicht wenige Lehrkräfte klammern sich nach wie vor an ihren Stoff, den sie durcharbeiten wollen und sind völlig zufrieden, wenn sie das schaffen. Sie wollen sich *nicht* die Frage stellen, was vier oder acht Wochen nach einer Klassenarbeit vom abgefragten Stoff noch präsent ist im Gehirn ihrer Schüler. Und wir alle wissen aus eigener Schulzeit: am Tag der Biologie-Klassenarbeit hatte man den Zitronensäurezyklus vielleicht perfekt drauf, aber acht Wochen später wusste man gerade noch, dass da irgendwo auch Brenztraubensäure mit drin war.

Und diese erstaunliche Übung – ‚Stoff rein – Stoff raus‘, damit der nächste Unterrichtsinhalt Platz hat im ‚Speicher‘ – betreiben wird nun schon seit Jahrhunderten, obgleich uns etwa Matthias Claudius bereits vor rund 250 Jahren ins Stammbuch schrieb: „Was im Hirn ist, ist im Hirn und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.“ Ja was bleibt denn nun im Hirn von den vielen schulischen Inhalten? Die Frage nach der Nachhaltigkeit unserer Bildungsbemühungen ist die Gretchenfrage aller Schulbildung, der wir aber permanent ausweichen.

Wir wissen leider noch viel zu wenig wissenschaftlich Abgesichertes über die günstigen Bedingungen für nachhaltiges Lernen, haben aber doch den einen oder anderen klaren Anhaltspunkt. Für die Nachhaltigkeit von Lern- bzw. Bildungsprozessen dürfte entscheidend sein,

1. ob wir die Gelegenheit haben, das Neue durch vieldimensionale Sinneserfahrungen, gedankliche Querverbindungen und verschiedene Kommunikationsvorgänge möglichst vielfältig *synaptisch* zu vernetzen im Hirn;

2. ob eine hohe *Alltagsnähe*, ein *Ernstcharakter* die Lebensrelevanz der anstehenden Bildungsaufgabe bestätigt und damit die *Lernmotivation* erhöht;
3. ob wir in *zwischenmenschlicher Kommunikation* die Dinge erarbeiten, eigenständig versprachlichen und somit verstärkt abspeichern;
4. ob wir reichlich *Übungs- und Anwendungssituationen* finden für das, was wir frisch gelernt haben, und es dadurch als Handlungsmuster festigen;
5. ob wir in der Folgezeit *reale* Situationen erleben, in denen das Erlernte in immer wieder neuen Variationen *erfahrbar* und somit reaktiviert und bestätigt oder bearbeitet wird;
6. ob diese Situationen auch eine stark *emotionale* Dimension haben, also ob wir beispielsweise staunend, zutiefst betroffen, mit Feuereifer, völlig vertieft, restlos begeistert oder hoch erfreut durch persönliche Erfolgserlebnisse bei der (Lern-)Sache sind.

Lernergebnisse verankern sich dann nachhaltig in Hirn und Herz, wenn solchermaßen gestaltete Lern- und Vertiefungsgelegenheiten gegeben sind. Aber kann die Schule diese eher *individuell zugeschnittenen* Erfahrungs-, Handlungs- und Vertiefungssituationen denn überhaupt bieten oder zumindest arrangieren? Lehrkräfte kommen hier rasch an die Grenzen des Machbaren, vor allem wenn sie im Klassenverband mit 25 oder 30 Kindern zu arbeiten haben.

Anders sieht es bei den potentiellen außerschulischen Partnern auch in der Jugendarbeit der Kirchen und Sportverbände aus. Sie können häufig beispielsweise Folgendes anbieten:

- *kleine Gruppen* mit unmittelbarer zwischenmenschlicher Kommunikation;
- Vertiefung durch neue lebensnahe *Erfahrungsfelder*, oft mit deutlichen positiven emotionalen Anteilen;
- Übungsmöglichkeiten durch praktische *Handlungsfelder* mit Ernstcharakter;
- Bewährungsmöglichkeiten in ihren Feldern durch ehrenamtliche *Verantwortungsübernahme* für andere, etwa als Schülermentor, Übungs- oder Jugendleiter.

Das gilt ähnlich für Gruppen von Naturschutzverbänden und Technischem Hilfswerk, für Jugendrotkreuz und Jugendfeuerwehr, Chöre und Jugendhäuser, Träger musisch-kultureller Projekte und Tierheime, Industrie- und Handwerksbetriebe, Kleingärtner- und Imkervereine – an vielerlei Stellen im Gemeinwesen stehen solche lebensnahen Erfahrungs- und Handlungsfelder bereit, die jeweils nicht von ganzen Klassen, aber doch etlichen Kindern und Jugendlichen genutzt werden können für die eigenen Bildungsprozesse.

Besonders wirkungsvoll können dort die heute zurecht betonten *personalen und sozialen* Basiskompetenzen herangebildet werden. Denn wie könnten diese besser geübt, bewährt, abgesichert werden, wenn nicht durch *wöchentliche* Teilnahme oder gar Verantwortungsübernahme z.B. in einer Gruppe der Vereins- und Jugendarbeit vor Ort über einen längeren Zeitraum hinweg?

## 5

### **(8) *Ganztagesbildung in Kooperation gelingt dort, wo ein selbstreferentielles Agieren aufgegeben wird zugunsten eines partnerorientierten offenen Kommunizierens.***

An dieser Stelle angelangt, muss verdeutlicht werden, dass vor allem im Schulbereich ein Umdenken stattfinden sollte. Außerschulische Partner werden von nicht wenigen Schulleitern bislang gerne unter zwei Gesichtspunkten wahrgenommen:

1. Wo kann jemand mein schulisches Personal etwa durch Aufsicht, Betreuung, Essenszubereitung oder sonstige Hilfsdienste *entlasten*, so dass ich meine Leute für qualifiziertere Tätigkeiten einsetzen kann?
2. Wo kann jemand eine spezifische Kompetenzbildung – etwa eine exotische Sportart – anbieten, die interessant ist und wir an der Schule *nicht im Repertoire* haben?

Die erste Fragerichtung ist typisch für Schulen, die sich noch ganz am Anfang eines kooperationsorientierten Denkens befinden. Der Soziologe Niklas Luhmann hätte gesagt: Eine solche Frage ist Ausdruck des *selbstreferentiellen Denkens* der meisten gesellschaftlichen Institutionen. Selbstreferentiell meint für ihn: Ich sehe andere und ihre Möglichkeiten nur unter dem Gesichtspunkt, inwiefern sie meiner Institution nützlich sein können – durch Ressourcen, durch Unterstützung unserer Arbeit, durch Entlastung. Dass auch das Interesse des Kooperationspartners gesehen und bedient werden muss, ist hier noch nicht wirklich im Blick. Wo diese Sichtweise beherrschend ist, kann Kooperation meist nicht gelingen. Denn keiner will einfach benutzt werden: „Man spürt die Absicht und ist verstimmt“.

Bei der zweiten Fragerichtung ist der Blick für spezifische Qualitäten des Partners bereits etwas ausgeprägter, aber noch immer herrscht die Perspektive des Benutzens des anderen vor. Auch die außerschulischen Bildungsträger haben übrigens häufig diese Perspektive: Was habe ich davon? Was bringt die Zusammenarbeit mit der Schule meinem Verein oder Verband, meiner Jugendgruppe, meiner Kirchengemeinde?

Diese ‚egozentrische‘ Perspektive ist zwar nicht illegitim, aber schlicht und einfach nicht effektiv für das Erreichen der eigenen Ziele, da eher hinderlich für die Entstehung einer guten dauerhaften Partnerschaft. Eine solche entsteht i.d.R. erst dort, wo beide Seiten offen dafür sind, die Interessen des anderen mitzubedenien und erst recht dort, wo beide bereit sind, ausgehend von Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen *eine dritte Gestalt zwischen* den beiden Institutionen zu entdecken, etwas für beide Seiten gänzlich Neues kreativ miteinander zu entwickeln, etwa ein sportliches oder religiöses oder musisch-kulturelles Projekt.

Wirklichen Tiefgang bekommt eine Bildungs-Partnerschaft schließlich dort, wo der inner- und der außerschulische Partner jeweils erkennen, dass sie zu ein und demselben Lern- oder Kompetenzbildungsprozess einander zwingend brauchen, weil sie durch ihre spezifische Ressourcen und Handlungsspielräume jeweils Versatzstücke für diesen Bildungs-

prozess haben, die sich *komplementär zueinander verhalten, also sich wechselseitig bedingen und bedienen*. Also dass das Lernen nur dann ganz sein und abgeschlossen werden kann, wenn man einander mit den jeweiligen Möglichkeiten geschickt einspielt in *mehrschrittigen* Bildungsprozessen.

Konkret: Wenn z.B. auf die theoretische *Einführung* einer Kompetenz in der Schule folgt, dass *Anwendungs- und Bewährungsmöglichkeiten* an den Bildungsorten außerschulischer Partnern angeboten werden und in einem dritten Schritt eine gemeinsame *Reflexion* wieder in der Klasse darauf aufbaut. Klassisches Beispiel hierfür ist ein gut vor- und nach-bereitetes Sozial- oder Betriebspraktikum.

Und an dieser Stelle angelangt, werden sie vielleicht erahnen, dass es nicht nur um ein paar zusätzliche Striche, sondern ein völlig neues Bild von Ganztagesbildung, ja von bildungsorientiertem Aufwachsen überhaupt geht:

**(9) *Ganztagesbildung benötigt ein neues Bild des Lernens, das davon bestimmt ist, dass Kinder und Jugendliche sich teils frei, teils strukturiert hin und her bewegen in einem lokalen Netzwerk inner- und außerschulischer Bildungsorte.***

Und wenn Sie nun denken „Endlich ist er da angekommen, wo es spannend wird, aber jetzt ist die Redezeit um!“ – dann sage ich nur: ich weiß.

Aber dieses neue ‚Bild von Bildung‘ sollen Sie ja *selbst* entwerfen beziehungsweise durch genaues Wahrnehmen ihres jeweiligen lokalen Umfelds mit seine Potentialen und Gegebenheiten schrittweise erfassen und gestalten. Diese überraschungsreiche und schöne Arbeit nehme ich Ihnen nicht ab.

Nein, machen Sie sich selbst auf um *mit* ihren Partnern vor Ort den Weg in das Neuland einer *lokalen Bildung im Netzwerk kooperativ verbundener Lernorte* zu finden.

*Martin Weingardt lehrt an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg*